

Theologie Interkulturell / Studium der Weltreligionen

Erwartungen und Beiträge vonseiten der Praktischen Theologie

Anton A. Bucher, Salzburg

Praktische TheologInnen, wozu ich auch ReligionslehrerInnen rechne, werden oft früher mit neuen gesellschaftlichen Herausforderungen konfrontiert als die VertreterInnen anderer theologischer Disziplinen, etwa Systematik oder Kirchengeschichte. Schulklassen, aus denen sich Mädchen mit tschadors entfernen, wenn der/die Religionslehrer/in eintritt, gehören mittlerweile zum religionspädagogischen Alltag. Hinzu kommt, dass die neuen Lehrpläne in katholischer Religion ausdrücklich vorsehen, auch die großen Weltreligionen zu behandeln, in den AHS in der fünften Jahrgangsstufe Konfuzianismus/Taoismus, die indischen Religionen, Judentum und Islam. Von daher versteht sich das eminente Interesse der Praktischen Theologie, speziell der Religionspädagogik, am interreligiösen Dialog sowie am Studium der Weltreligionen, ohne das eine seriöse Erfüllung der genannten Lehrplanvorgaben nicht möglich ist. Gerade in Salzburg bestand diesbezüglich über Jahrzehnte hinweg ein erhebliches Defizit: ReligionslehrerInnen klagten, sie hätten, um die Weltreligionen einigermaßen angemessen behandeln zu können, sich entsprechendes Basiswissen selbst erarbeiten müssen.

Praktische Theologie hat in den Bereichen interreligiöser Dialog und Studium der Weltreligionen auch eigenständige Forschung geleistet, speziell empirische. In diesem Beitrag skizziere ich ganz kurz zunächst einige dieser Forschungsergebnisse und artikuliere dann aus der Sicht der Praktischen Theologie, speziell der Religionspädagogik, Wünsche an ein „Institut für Theologie Interkulturell und Studium der Religionen“, aber auch, wie sie sich in ein solches Institut einbringen könnte.

Praktisch theologische Forschung zum interreligiösen Dialog

Intensiv mit der Thematik der interreligiösen Bildung hat sich die Forschergruppe um den Praktischen Theologen Hans van der Ven in Nijmegen beschäftigt. Dies erfolgte im Kontext einer Lebenswelt, die schon weit multireligiöser ist als der Salzburger Flachgau, ist doch mittlerweile jedes zweite Baby, das in Amsterdam geboren wird, fremder ethnischer Herkunft. Die Forscher wollten in Erfahrung bringen, wie SchülerInnen in den Niederlanden und in der Bundesrepublik dem interreligiösen Dialog gegenüber eingestellt sind. Dafür entwickelten sie eine Typologie: Monoreligiöses Modell (es gäbe nur eine vera religio), multi-

religiöses Modell (alle Religionen seien gleich „wahr“), interreligiöses Modell, das „die doppelte, reziproke Eigen- und Fremdinterpretation der eigenen und der anderen Religion (umfasst)“.¹ Dabei fanden sie bei den mehr als vierhundert befragten Jugendlichen eine hohe Präferenz für das multireligiöse Modell, wonach es im Grunde wenig darauf ankomme, welche Religion „man“ habe, weil sie ja alle gleich „richtig“ seien, und eine entsprechend massive Verwerfung des monoreligiösen Modells. Ansprüche, wie in „Dominus Jesus“ artikuliert, erzeugen bei der nachwachsenden Generation mehrheitlich Reaktanz. Das interreligiöse Modell hingegen, von den beiden Autoren favorisiert, weil es die Beheimatung in einer Religion ebenso gewährleiste wie die empathische Offenheit anderen Religionen gegenüber, wurde von gut der Hälfte in Deutschland Befragten unterstützt, aber von deutlich weniger Jugendlichen in den Niederlanden, die stärker säkularisiert und multikulturell sind als in Deutschland.

Selbstverständlich ist daraus nicht der Schluss zu ziehen, interreligiöser Dialog sei nun gemäß dem multireligiösen Modell zu führen, das die verschiedenen Religionen geradezu eibebnet – das wäre ein naturalistischer Fehlschluss. Andererseits sind theologische Bemühungen um den interreligiösen Dialog gut beraten, auch empirische Fakten zur Kenntnis zu nehmen, wenn nicht – so das erklärte Anliegen einer empirischen Theologie – auch selbst solche zu erheben.

Ein weiteres relevantes Forschungsgebiet sind inhaltsanalytische Studien darüber, wie in didaktischen Materialien (Schulbücher, Broschüren der Erwachsenenbildung etc.) andere Religionen präsentiert werden. Der Islam beispielsweise wird in österreichischen Schulbüchern nach wie vor als eher militant dargestellt,² dñhad als heiliger Krieg definiert, nicht aber als Eifer, auch im Glauben; der tschador wird in einem soeben erschienenen Unterrichtsbuch für den Ethikunterricht mit „Zeichen für die Unterdrückung der Frau“ assoziiert.³ Offensichtlich werden über Unterrichtsmaterialien nach wie vor zähleibige Klischees über die anderen Religionen weitertransportiert, die einem empathischen interreligiösen Dialog alles andere als förderlich sind. Minimalstandard wäre, Darstellungen anderer Religionen von deren VertreterInnen gegenlesen zu lassen, bevor sie in die diversen praktisch-theologischen Handlungsfelder eingehen.

Ein weiteres Forschungsfeld sind Feldstudien über Schulen (in den Niederlanden und in Großbritannien), deren profilierender Schwerpunkt im praktizierten Dialog der Religionen besteht.

1 Van der Ven, Johannes/Ziebertz, Hans-Georg, Religionspädagogische Perspektiven zur interreligiösen Bildung, in: Ziebertz, Hans-Georg/Simon, Werner (Hg.), Bilanz der Religionspädagogik, Düsseldorf 1995, 259-273, hier 267.

2 Vgl. Heine, Susanne (Hg.), Islam zwischen Selbstbild und Klischee. Eine Religion im österreichischen Schulbuch, Köln 1995.

3 Kitzberger, Anita/Schulak, Eugen Maria, Für & Wider. Arbeits- und Lesebuch der Ethik, Wien 2002, 21.

Was erwarten sich Praktische TheologInnen von einem Institut für Theologie Interkulturell und dem Studium der Religionen?

Zunächst und vor allem Kooperation, aus der Wissens- und Kompetenzzuwachs hervorgeht, speziell hinsichtlich der kulturellen Einflüsse auf die theologische Praxis generell. Theologie Interkulturell lässt sich denn auch, sofern sie diesbezüglich wirklich fundierte Erkenntnisse einbringen will, nicht anders als im weitesten Sinne empirisch betreiben und wird sich auch um Kulturtheorie(n) bemühen müssen.

Ferner erwarten sich praktische TheologInnen solide Kenntnisse über andere Religionen. Wie die Religionsdidaktik der letzten Jahrzehnte den Islam oder das Judentum zur Darstellung brachte – das liest sich geradezu als eine Geschichte hartnäckiger Stereotype und reizt zu psychologischen Analysen über Vorurteile, fehlende Empathie und Projektionen. Sich profunde Kenntnisse über andere Religionen anzueignen, übersteigt in aller Regel die Ressourcen praktischer TheologInnen, so dass sie diesbezüglich auf Vorgaben angewiesen ist.

Und nicht zuletzt ist ein Forum lebendiger Begegnung mit VertreterInnen anderer Religionen zu erwarten. Lebendige Beziehung zu einer Religion entsteht – was Praktische TheologInnen wiederholt nachgewiesen haben – über Beziehungen mit Menschen und kommunikative Praxis.

Was kann Praktische Theologie für ein solches Institut beisteuern?

Praktische Theologie versteht sich nicht (mehr) als bloße Anwendungswissenschaft gemäß dem Motto: „Wie sage ich es meinem Kinde bzw. unseren Pfarrkindern?“, sondern vielmehr als eigenständige Disziplin, welche die theologische Praxis in den unterschiedlichsten Handlungsfeldern kritisch reflektiert, wofür diese Praxis vorgängig mit den angemessenen (empirischen) Methoden zu rekonstruieren ist. Ein gerade im Hinblick auf Theologie Interkulturell und den Dialog mit den Weltreligionen nahe liegendes Aufgabenfeld wäre denn auch, die unterschiedlichen Formen des interreligiösen Dialogs empirisch zu erfassen und abschließend zu bewerten. Ein solches Projekt führte in den achtziger Jahren beispielhaft Lothar Schöpfer durch, der intensive Begegnungsrunden zwischen ChristInnen und Angehörigen der israelitischen Religionsgemeinschaft begleitete und wissenschaftlich evaluierte. Dabei ließ er sich von der Hypothese leiten, dass solche Begegnungen zu einer Verringerung von Orthodoxie und „Dogmatismus“ – mit gängigen religionssoziologischen Skalen gemessen – führen würden. Aber das Gegenteil trat ein: Nach der Begegnungsphase wies ein Posttest sowohl die ChristInnen als auch die Angehörigen der israelitischen Religionsgemeinschaft als orthodoxer und empathischer zugleich aus, was den Schluss rechtfertigt, dass

interreligiöser Dialog die eigene religiöse Identität konturieren und zugleich das Verständnis anderer Denominationen vertiefen kann.

Solche Forschungsprojekte gäbe es zuhauf; sie erfordern Interdisziplinarität und die Einhaltung wissenschaftlicher Standards, insbesondere den, je eigene, singuläre Erfahrungen nicht zu verallgemeinern, was auch im praktisch-theologischen Diskurs immer wieder geschieht.